



Weihnachtspredigt über Lukas 2, 1-20

Ausserferrera

Es geschah aber in jenen Tagen, dass ein Erlass ausging vom Kaiser Augustus, alle Welt solle sich in Steuerlisten eintragen lassen. Dies war die erste Erhebung; sie fand statt, als Quirinius Statthalter in Syrien war. Und alle machten sich auf den Weg, um sich eintragen zu lassen, jeder in seine Heimatstadt. Auch Josef ging von Galiläa aus der Stadt Nazaret hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Betlehem heisst, weil er aus dem Haus und Geschlecht Davids war, um sich eintragen zu lassen mit Maria, seiner Verlobten, die war schwanger.

Und es geschah, während sie dort waren, dass die Zeit kam, da sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Futterkrippe, denn in der Herberge war kein Platz für sie.

Und es waren Hirten in jener Gegend auf freiem Feld und hielten in der Nacht Wache bei ihrer Herde. Und ein Engel des Herrn trat zu ihnen, und der Glanz des Herrn umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Da sagte der Engel zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Denn seht, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird: Euch wurde heute der Retter geboren, der Gesalbte, der Herr, in der Stadt Davids. Und dies sei euch das Zeichen: Ihr werdet ein neugeborenes Kind finden, das in Windeln gewickelt ist und in einer Futterkrippe liegt. Und auf einmal war bei dem Engel die ganze himmlische Heerschar, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden unter den Menschen seines Wohlgefallens. Und es geschah, als die Engel von ihnen weggegangen waren, in den Himmel zurück, dass die Hirten zueinander sagten: Lasst uns nach Betlehem gehen und die Geschichte sehen, die der Herr uns kundgetan hat! Und sie gingen eilends und fanden Maria und Josef und das neugeborene Kind, das in der Futterkrippe lag. Und als sie es sahen, taten sie das Wort kund, das ihnen über dieses Kind gesagt worden war. Und alle, die es hörten, staunten über das, was ihnen von den Hirten gesagt wurde. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten zurück und priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, so wie es ihnen gesagt worden war.

Wie viele Dinge machen wir doch immer auf die gleiche routinierte Weise. Letzthin bin ich morgens beim Rasieren ins Stocken gekommen, als mir aufgefallen ist, dass ich immer an derselben Stelle mit dem Rasieren beginne. Das hat mich regelrecht aus der Rasierbahn geworfen. Und ich musste vor dem Spiegel verschlafen schmunzeln. Beim Zähneputzen fange auch immer mit denselben Zähnen an. Und die Schuhe binde ich auch immer in der exakt gleichen Abfolge.



Und so gibt es so manche Routine in meinem Leben, so manche ewig gleichen Wiederholungen, deren ich mir meistens gar nicht bewusst bin.

Auch im Grösseren: Da gibt es Arbeitsroutinen und Ferienroutinen, Geburtstags- und Familienfests- und Weihnachtsroutinen. Einige Dinge, bei denen ich weiss, dass sie mich erfreuen werden. Andere, vor denen ich mich fürchte. Auch das ist eine Art Routine. – Ja, es gibt auch eine Routine des Fürchtens. Dinge, die einem wiederkehrend Angst bereiten und die man nicht einfach so schnell, schnell los wird. Und weil man weiss, dass man sich bei dieser Gefahr und jener Bedrohung fürchtet, installiert man wiederum eine Wachsamkeitsroutine, damit man sich nicht zu sehr fürchten muss. So wie der Hund, der zwar zu schlafen scheint, aber schon beim ersten Geräusch aufjuckt und zur Verteidigung bereit ist. – Aufpassen, dass nichts passiert, jede Gefahr frühzeitig erkennen, das läuft bei uns Menschen beinahe so routiniert ab wie das tägliche Zähneputzen. Und dann ist es, wie wenn wir um unser Leben einen Schutzwall bauen würden, eine Stadtmauer, auf der die Wächter Tag und Nacht patrouillieren und beim kleinsten Geräusch Alarm schlagen.

Die Bibel erzählt an vielen Stellen von diesen unseren Furcht- und Wachsamkeitsroutinen. Und das Bild der sicheren Stadtmauer, wir finden es im bekannten Psalm 130. Hier lesen wir auf eindrückliche Weise, wie da einer auf Gott wartet, ungeduldig auf sein erlösendes Kommen harrt – wie der Wächter auf der Stadtmauer, für den die Nachtwache kein Ende nimmt und der ungeduldig auf das Anbrechen des neuen Tages wartet. Der Betende mag nicht mehr, er möchte, dass das Wachen und Fürchten in der Nacht ein Ende hat. Er möchte Licht, Tag, Erholung und Erlösung von den Ängsten. Befreites Aufatmen. Shalom, diesen Zustand der Ganzheit, des Friedens, von dem wir immer wieder in der Bibel lesen. Darauf wartet der Betende mit Ungeduld. Wacht und wartet – *«mehr als der Wächter auf den Morgen; mehr als der Wächter auf den Morgen»*, heisst es zweimal hintereinander im Psalm – ein Bild dieses routinierten Wachens und Fürchtens und Ausharrens des Menschen in seiner inneren Unruhe.

Die Adventszeit, die wir in den vergangenen Wochen durchlaufen haben, ist ebenfalls ein Sinnbild für dieses immer wiederkehrende Wachen und Fürchten und Warten, auf dass doch endlich das Licht von Gottes Shalom komme, die Erlösung, das Durchbrechen aller dieser Routinen, die uns gefangen nehmen können.

Auch im griechischen Text der Weihnachtsgeschichte finden wir das routinierte nächtliche Wachen und Fürchten, und zwar bei den Hirten. Und das Griechische drückt diese Routine ganz einzigartig und fast schon humorvoll aus, indem es die gleichen Wörter hintereinander stellt – ähnlich wie beim erwähnten Psalm 130.

So lesen wir wörtlich, dass die Hirten *«nächtens auf dem Feld wachend Wache schieben bei den Herden»*. Sie tun, was sie schon immer getan haben. Immer und immer gleich. Wachend nachwachen. Und später, als der Engel ihnen erscheint, *«fürchten sie eine grosse Furcht»*. Als ob sie sich schon immer so gefürchtet hätten und es auch jetzt wieder tun, wo das Neue und Unerwartete ihnen begegnet. Wachen wachen, fürchten fürchten. Ein Bild des Lebens. Irgendwie verstehe ich diese Hirten und erkenne mich auch in ihnen.

Diesem ewig gleichen Wache- und Fürchteleben stellt sich nun der Engel Gottes entgegen. In ihm bricht das Neue ein, das Licht des Morgens, die Erfüllung und das Strahlen Gottes – Shalom. Jetzt ist es da. Neu und unerwartet. Und ohne Routine.

Gott bricht ein in die so gut eingeübte Wachewelt der Hirten und, so beschreibt es das griechische Wort: *«Die Herrlichkeit Gottes umleuchtet sie»*, umgibt sie wie ein Kleid, umfängt sie mit Licht. Sie sind eingehüllt in Gottes Lichtglanz – das griechische Wort drückt es aus, wie es kein deutsches Wort sagen könnte, etwa: *«rundherumlichten»*.

Nur, dieses Licht alleine reicht den Hirten noch nicht – im Gegenteil: Auch wenn er nun da ist, dieser Glanz der göttlichen Gegenwart – die Hirten fürchten sich immer noch, vielleicht erst recht. Sie kommen nicht los aus dem, was ihnen aus langen Jahren, langen Tagen und Nächten allzu sehr vertraut ist – aus Wachen und aus Fürchten. Dieses Neue und Überwältigende, kann man dem denn trauen? – Und so gibt es sie auch bei uns, diese Momente, wo wir zwar von etwas Neuem, Gutem umfasst, umgeben, umleuchtet, erleuchtet werden, aber es kommt nicht wirklich bei uns an, die kommende Veränderung macht uns nur Angst, lässt uns erst einmal erstarren, wie die Hirten vor der lichtvollen Erscheinung der Engel erstarren.

Es braucht eben etwas mehr als nur eine himmlische Lichterscheinung, und dieses «Mehr», wir finden es ebenfalls immer und immer wieder in der Bibel: Befreiung geschieht erst dort, wo zusammen mit diesem Licht ein Wort ergeht, ein Wort das die Angst nimmt, tröstet, erklärt und Richtung gibt. Ein Wort, das einen aufstehen und losgehen lässt, so wie dieses Wort auch den Hirten den Mut gibt aufzustehen und sie schliesslich ihre alten Routinen verlassen lässt.

Und noch einmal anders ausgedrückt: Diese ganze adventliche «Lichtorgie» in und vor den Häusern, sie ist ja gut und recht. Sie ist schön (manchmal auch nicht) und sicher ein Ausdruck unseres Wartens auf Frieden, auf Licht in der Dunkelheit, vielleicht sogar auf Gott. Mir persönlich scheint die ganze Sache indessen auch ein Ausdruck unserer Angst und inneren Leere zu sein, denn wo diese vielen kleinen Lichter nicht auf irgendeine Weise auf ein Wort treffen, das diesem sehnsüchtigen Warten begegnet: ein Wort der Hoffnung, ein Wort, das uns auf etwas Neues in Gott hinweist und unsere Angststrutinen aufzubrechen vermag, da bleibt die ganze Sache irgendwie blutleer. Die Erzählung des Weihnachtswunders beinhaltet eben nicht nur eine göttliche Lichterscheinung – es braucht das ergänzende Wort, es braucht das, was der Engel den Hirten verkündet, damit sie sich vor diesem Licht nicht mehr fürchten müssen.

Und dieses verkündete Wort durch den Engel besteht meines Erachtens aus zwei wesentlichen Teilen: Es sind zwei Aufforderungen, die der Engel den Hirten im Wort zukommen lässt. Beide Aufforderungen finden sich noch und noch in der Bibel, beide Aufforderungen strukturieren immer wieder das, was Gott uns Menschen in seinem Wort verkündet.

Die erste Aufforderung besteht in diesem einfachen und aufs erste so banalen Satz: „Fürchtet euch nicht!“ – In diesem Satz begegnet Gott unserer Angst. Immer und immer wieder. Wie eine Mutter, die das verängstigte Kind in ihre Arme nimmt und ihm sagt, dass es sich nicht zu fürchten braucht. Weil sie da ist, weil sie das Kind beschützt.

In diesem «Fürchte dich nicht!» spricht Gott uns Menschen genau das zu, was er für uns sein will, das, was wir auch in seinem Namen lesen können: Er ist ein Gott, der für uns da ist. Er ist ein Gott, der uns durch sein Dasein schützt, uns in seine Arme nimmt und unseren tiefsten und dunkelsten Ängsten begegnen kann und so für uns zum göttlichen, ewigen Licht wird. Er ist Emmanuel, Gott mit uns, deshalb brauchen wir uns nicht zu fürchten.

Es ist erstaunlich, wie oft wir diesen einen und einfachen Satz „Fürchte dich nicht!“ in der Bibel lesen, beinahe immer sogar, wenn Gott oder seine Boten den Menschen begegnen. Hier bei den Hirten, früher bei Maria, viel früher bei Abraham, Isaak, Mose, Jesaja, in den Psalmen. Unzählige Male finden wir dieses „Fürchte dich nicht!“ in der Bibel. Und die biblischen Texte erzählen uns immer wieder, dass genau dort, wo Menschen dieses „Fürchte dich nicht!“ haben für sich hören und annehmen können, dass dort Neues, Unerwartetes hat geschehen dürfen, das sie zu Erfüllung, Heilung, zu Shalom geführt hat.



Das ist die erste Aufforderung der Engel an die Hirten. Das zweite Wort, die zweite Aufforderung begegnet uns in einem ganz kleinen und unscheinbaren Wörtlein: «*Siehe*», übersetzte es damals Luther so treffend. «Seht», lesen wir in der «Zürcher Bibel». – Auf Griechisch heisst dieses «Siehe, schau hin, merk auf!» «idou», auf Hebräisch «hinne». – Dieses «*Siehe*», es scheint uns wohl ein wenig «Bibelsprech» zu sein. Tatsächlich treffen wir es immer dort in den biblischen Texten an, wo der Mensch aufmerken soll, seine Augen, Ohren, seine ganzen Sinne öffnen soll für das Neue, das Gott ihm bringen will. Dieses «*Siehe*», es erschliesst das Lichtwunder, das vorausgegangen ist, es erklärt, was eigentlich geschieht. Und es fordert auf, aufzustehen, dem Neuen entgegenzugehen. Es durchbricht auf ganz radikale Weise alle menschlichen Routinen und lässt uns alles Neue auch neu wahrnehmen. In der Weihnachtsgeschichte folgen zwei wesentliche Dinge auf dieses «*Siehe*» des Engels: Einerseits die Verkündigung der Freude für die Hirten und für das ganze Volk, andererseits die Ankündigung der Geburt des Heilands.

«*Siehe*» – dieses Wörtlein steht immer Anfang eines neuen Weges, dort, wo Gott uns aufmerken lassen möchte, uns hinausführen möchte aus allem, was uns gefangen hält, uns lähmend ängstigt. «Schau auf, merk auf, denn jetzt kommt etwas ganz Neues, Wichtiges, Zentrales!». Ja, dieses «*Siehe*» lässt uns sogar hoffnungsvoll aufstehen, denn in diesem kleinen Wörtlein steckt die ganze Kraft des göttlichen Wortes, das auch an Weihnachten, gerade an Weihnachten an uns ergehen will, in uns wirken will.

Und so merken auch die Hirten in unserer Weihnachtsgeschichte auf, stehen auf und machen sich freudig und vertrauensvoll auf den Weg, lassen das Alte und Gewohnte hinter sich. Einfach so. Legen symbolisch gesprochen Rasierer und Zahnbürste weg und binden die Schuhe mal ganz anders. Sie gehen der Begegnung mit dem Kind entgegen. Sie wollen den Heiland sehen. Ihr Wachen und Warten und Fürchten ist vergessen. Ihre Routinen haben ein Ende gefunden. Und markanterweise kommen ab jetzt überhaupt keine Wortwiederholungen mehr im Text der Weihnachtsgeschichte vor.

Ja, dieses „Fürchte Dich nicht!“ und dieses «*Siehe*» schaffen es, dass Altes und Gefürchtetes durchbrochen werden können. Kann dieses Wort also auch unsere Ängste durchbrechen? Kann es uns aufmerken lassen, uns Mut geben, dass wir uns selbst auf den Weg zu diesem Heiland aufmachen, im Vertrauen darauf, dass Gott schützend bei uns ist? Können wir uns diese Weihnachtsbotschaft auch heute sagen lassen?

Ich weiss nicht, wie es Euch geht, aber mir tut es gut, wenn ich mir diese Weihnachtsbotschaft immer und immer wieder zusprechen lassen kann. Für mein Leben, für meine Arbeit, für das Zusammensein mit Freunden und in der Familie. Für mein ganzes Dasein aber auch in dieser zerrissenen und zerstrittenen Welt. Denn nicht nur mir gilt die Botschaft der Freude, sie ist allem Volk gesagt, sie soll überall wirken, wo sie immer und immer wieder gesagt wird: Fürchte dich nicht! Siehe, du trägst mit dir die Freude dessen, der zu dir kommt in Friede und Gerechtigkeit, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit, der dich umstrahlt und tröstet und erhellt.

Darum mache dich auf und geh im Vertrauen deinen Weg. Und auch wenn die Stürme der Welt die Erde erzittern lassen, so lass dir sagen: Die Freude wird das letzte Wort haben, der Friede wird das letzte Wort haben, die Gerechtigkeit wird das letzte Wort haben – denn Euch ist heute der Heiland geboren! Amen.

25.12.2023, Pfr. Jürg Scheibler

